

Dritter Rundbrief

Liebe Freunde,

nun sitze ich hier, mit einer heißen Tasse Tee in der Hand und dem Gasöfchen neben mir und schreibe tatsächlich den dritten und letzten Bericht von hier, aus Chile.

Die Kälte in unserer Wohnung und der Gasgeruch des seit heute wieder in Gebrauch genommenen Ofens erinnert an die Anfangszeit und lässt mich über die vergangenen neun Monate reflektieren. Gleichzeitig merke ich jedoch, das reflektieren im Moment das Letzte ist, was ich machen möchte. Reflektieren kann ich immer noch, ganz am Ende. Aber jetzt bin ich noch hier, noch mittendrin.

Noch. Dieses Wort höre ich in letzter Zeit ständig, aus dem Munde der Menschen hier, aus dem meiner Mitfreiwilligen und aus meinem natürlich auch.

„Dies müssen wir noch machen, bevor du gehst“, „Das müssen wir ausnutzen, noch bist du ja da“
„Noch bin ich hier!“ (ich)

Ungewollt ist das Ende schon sehr präsent und die Zeit bis dahin wird immer übersichtlicher, obwohl ich mich stets dagegen wehre dies einzusehen.

Ich bin noch nicht satt. Chilesatt.

Es bleiben ja auch noch zwei Monate. Und diese möchte ich so verbringen, dass ich am Ende denke, dass es richtig ist, und dass die Zeit gekommen ist, um wieder nach Deutschland zurückzukehren.

Wie ihr seht, braucht es doch viel mehr Zeit, als ich am Anfang gedacht hatte, um richtig anzukommen.



Seit ca. zwei Monaten habe ich dieses Gefühl, komplett angekommen zu sein, wieder mehr auf mich schauen zu können, und das was ich machen möchte, zu machen.

Endlich habe ich einen Tanzkurs gefunden, zu dem ich zweimal in der Woche in die Nachbarstadt Los Andes fahre.

Daraus sind in letzter Zeit einige schöne Kontakte entstanden und ich fühle mich endlich mehr in meiner eigenen chilenischen Welt als in der kollektiven Welt der sechs deutschen Ziwis.

Das große Thema der vergangenen Monate ist natürlich das Erdbeben. Wie schlimm es war konntet ihr wahrscheinlich alle in den Nachrichten verfolgen. Hier in San Felipe hat es nicht so große Schäden angerichtet, wie weiter im Süden. Trotzdem hat es allen Bewohnern des Aconcaguatals inklusive mir einen großen Schrecken eingejagt. Und immer noch wird man gefragt „und wo hat es dich erwischt“?

Meine Erdbebengeschichte ist die folgende: ich saß nachts mit meiner Mitbewohnerin Paula und noch einigen anderen Leuten auf dem Hof einer Freundin in der Nachbarstadt Los Andes. Ich war in ein Gespräch vertieft, als es auf einmal anfang zu beben. Alle nahmen an, es wäre ein leichtes Beben, wie es ab und an hier vorkommt. Als es jedoch nicht aufzuhören schien und immer stärker wurde, sprangen wir alle auf, unwissend was jetzt zu tun sei. Die Eltern meiner Freundin kamen aus dem Haus gerannt und riefen, wir sollten auf keinen Fall ins Haus gehen und uns von den Fensterscheiben fernhalten. Mittlerweile konnte ich die Gesichter der anderen nicht mehr richtig erkennen, weil sich alles wie in schnellen Wellenbewegungen bewegte und vibrierte. Letztendlich hatten wir uns alle dicht aneinander gestellt und hielten uns aneinander fest, daraufwartend dass die Erde unter unseren Füßen endlich wieder still stand. Das tat sie auch wieder, ich kann jedoch nicht sagen, wann das war. Darauf hin standen wir in kompletter Dunkelheit. Das Stromnetz war ausgefallen sowie das Telefon und Handynetz. Nicht einmal das Funknetz der Taxigesellschaften war, war weder wo das Epizentrum lag noch das Ausmaß an Zerstörung was dieses Erdbeben vorallem in der zehnten Region Chiles angerichtet hatte.

Als wir um sechs Uhr morgens nach Hause kamen, saßen unsere Nachbarn zusammen draußen um ein spontan entzündetes Lagerfeuer herum, in der Angst vor einem weiteren Beben sich schlafen zu legen.

Als am nächsten Morgen es meiner Cousine merkwürdigerweise geschafft hatte, mich über mein Handy zu erreichen, war ich ganz verwirrt darüber, dass sie schon über das Erdbeben informiert war. Ich wusste noch gar nichts über die Ausmaße und Folgen, sie, in Deutschland hatte aber



schon alles in den Nachrichten sehen können. Die Verbindung wurde jedoch direkt abgebrochen, immerhin hatte sie meiner Stimme gehört und konnte meiner Familie Bescheid sagen, dass es mir gut ging.

Ausflug mit den Jungs der Casa

Im März nahm ich mir Zeit, einige sehr schöne und interessante Gegenden Südamerikas kennenzulernen. Insgesamt war ich drei Wochen auf Reisen durch den Norden Chiles, Bolivien und Peru.

In Bolivien und Peru ist mir klar geworden, wie wohlhabend Chile ist. Wenn man an den chilenischen Standard gewöhnt ist, und dann nach Bolivien kommt, hat man das Gefühl eigentlich gar nichts von Südamerika zu kennen.

In Bolivien und Peru lebt die Mehrheit der Menschen, die auf dem Land wohnt, in selbstgebauten, deswegen zum größten Teil unfertigen, Lehmhäusern, teilweise ohne Glasfenster, fließend Wasser oder Strom.

Was mich wirklich geschockt hat, ist die Kinderarbeit, die ich dort überall gesehen habe, und die Normalität mit der diese von der Gesellschaft betrachtet wird. An eine Szene in Bolivien kann ich noch genau erinnern:

Nachts kam ich mit meinem Vater und meinem älteren Bruder in Cochabamba, Bolivien, an und wir übernachteten in der nächstbesten Unterbringung. Diese lag an einer großen Straße, auf der sich Obdachlose lauthals stritten. Als ich aus dem Fenster sah, sah ich, dass auch zwei ca. 12-jährige Jungen unter ihnen waren.

Am nächsten Morgen sahen wir die Jungs, beide in Lumpen gekleidet und mit merkwürdig aufgequollene Gesichtern, Autos waschen, die an der Ampel halten, in der Hoffnung daraufhin einige Münzen von den Autofahrern zu bekommen.

Der eine Junge wurde von einem Mann, offensichtlich auch Autoputzer, angeschrien und darauf hin ins Gesicht geschlagen.

Der andere Junge hatte sich, anscheinend um sich ein wenig auszuruhen auf den Boden beim Straßenübergang gelegt, während hunderte Menschen über die Straße strömten, an ihm vorbei.



Als mein Besuch abgereist war, reiste ich anschließend mit einer Freundin aus Deutschland durch Peru. Einen Tag in Cusco ging ich in die Innenstadt und wie immer wurde ich in der sehr schönen, aber auch touristischen Stadt von vielen Menschen gefragt, ob sie nicht meine Schuhe putzen dürften, ob ich nicht eine Stadttour machen möchte oder ob ich ihnen nicht etwas von ihrem Schmuck und Kunsthandwerk abkaufen würde. Ich reagierte verneinend und setzte mich auf die Plaza. Direkt kamen zwei ca. 10 jährige Jungs auf mich zu, um mir etwas von dem Kunsthandwerk, was ihre Mütter und Grossmütter machen, zu verkaufen.

Ich kam mit ihnen ins Gespräch und gewann sie auf Anhieb lieb. Ich war wirklich erstaunt, wie clever die beiden waren. Als ich erzählte, ich sei aus Deutschland, wussten sie direkt, dass Berlin die Hauptstadt ist und als sie mir rieten, meine Handtasche festzuhalten, da es viele Taschendiebe gäbe, ich das spanische Wort dafür jedoch nicht kannte, halfen sie mir aus, indem sie es auf englisch übersetzten, sodass ich sie verstand.

Am Ende des Tages fand ich mich immernoch mit ihnen zusammen im Zentrum wieder bis sie mir eifrig den Weg zu meinem Hostel erklärten und wir uns verabschiedeten.

Das sind Begegnungen, die mich bereichern und mich zum Nachdenken bringen.

Mich mit einem zehnjährigen peruanischen Verkäufer zu unterhalten und wir beide zu vergessen scheinen, wie gut es mir geht und wie schlecht es ihm geht. Das heißt, es geht ihm nicht so schlecht, wie es mir gehen würde, in seiner Position.

Und da merk ich, was für unglaublich starke Personen „elternlose“ Kinder sind. Das gleiche denke ich mir bei den Heimkindern, die ich nun schon fast ein ganzes Jahr begleite bzw. die mich jetzt schon fast ein ganzes Jahr begleiten.

Und immer öfter versetze ich mich unbewusst in die Position der Kinder.

Wie es sein würde, jeden morgen mit fünf anderen Kindern im Zimmer aufzuwachen, ins Bad zu gehen, was einer öffentlichen Toilette einer Raststätte gleicht, meinen Schrank mit meinem Schlüssel, den ich um meinen Hals hängen habe, aufzuschließen und meine Kleidung rauszuholen, mir mein Brötchen abzuholen. Am Wochenende eine der wenigen zu sein, die nicht abgeholt wird und nach hause geht, sondern abends rüber in das Haus der Kleinen, um dort zu übernachten.

Seit einiger Zeit arbeite ich einen Tag mehr in der Woche im Mädchenheim Buen Pastor. Ich merkte, dass ich mehr Zeit mit den Mädchen verbringen und mehr Teil ihres Alltags sein will. Da keine der Tias, die ich kennengelernt habe, länger als drei Monate geblieben ist, stelle ich, obwohl ich nur für ein Jahr da bin, schon eine gewisse Konstanz im Leben der Mädchen dar. Und seit einiger Zeit genieße ich die Zugehörigkeit zum Heim, das Vertrauen der Mädchen und die Unterstützung der Tia und der Nonne.

Es brauchte seine Zeit bis ich auch bei der alteingesessenen Tia der kleinsten Mädchen akzeptiert wurde bzw. hatte ich das Gefühl mich erst beweisen zu muessen; aber jetzt habe ich dort meine Rolle gefunden und genieße die Arbeit mehr als jemals zuvor.

Die Mädchen kennen mich, ich beweg mich freier und selbstbewusster, nimm die Mädchen mit raus und bin gelassener im Umgang mit ihnen.



Trotzdem bin ich immer noch der Meinung dass das Heim, wirklich nur für die nötigsten Rechte der Mädchen sorgt. Sie haben einen Platz zum schlafen, sie bekommen Essen und sie werden durch das Gebäude geschützt. Die mittleren und älteren Mädchen, die seit neustem alle zusammen wohnen, erleben weder Erziehung, noch den Ansatz einer individuellen Behandlung, sie leben „selbstständig“ die Tage dahin. Sie sind

„selbstständig“. Viel selbständiger als jedes andere Kind in ihrem Alter. Sie hängen ihre Wäsche selbst auf, sie putzen ihre Toilette, sie fegen ihr Zimmer, leben mit ihren Freundinnen mal in Demokratie, mal in Hierarchie, sind mal Schwestern, mal Feindinnen und oft auch beides gleichzeitig.

Auf der anderen Seite, vesetzt sie aber alles, was nicht zu ihrem gewohnten Alltag gehört in sofortige Unsicherheit. Das Mädchen, das am lautesten ihre Mitbewohnerinnen anschreit, die meisten Schimpfwörter benutzt und mir am wenigsten Respekt entgegen bringt, hakt sich außerhalb des Heimes bei mir ein, da ihr die Außenwelt ganz alleine wohl doch etwas unheimlich ist.

Ein Mädchen hat ganz offensichtlich psychische Probleme bzw. eine gestörte Sexualität, sodass sie eine Gefahr für die anderen, vor allem kleineren Mädchen darstellen könnte; soweit ich weiß hat sie aber noch nie einen Spezialisten gesehen.

In diesem Heim ist seit langer Zeit nicht wirklich etwas passiert, was ein wenig außerhalb der Zeit zu stehen scheint. Das liegt daran, dass die Direktorin bis vor kurzem die älteste Nonne gewesen ist, und diese zwar die alleinige Entscheidungskraft hatte, jedoch kaum noch Relation oder Kontakt zum Heim und den dort lebenden Mädchen hatte.

Die Mädchen leben dort wie zufällig oder scheinbar vorübergehend; jedoch ihre gesamte Kindheit. Alles scheint wie zufällig da zu sein, der triste, mit einer Neonröhre beleuchtete Flur zu den Schlafräumen, die immer gleichen altmodischen Blütenbettüberwürfe und Tischdecken, der graue Hof.

Und immer wieder frage ich mich, warum in all den Jahren, nicht einmal jemand auf die Idee gekommen ist, Bilder aufzuhängen, zu streichen, Pflanzen zu kaufen oder mit anderen einfachen Mitteln das Heim ein wenig kindgerechter zu gestalten.

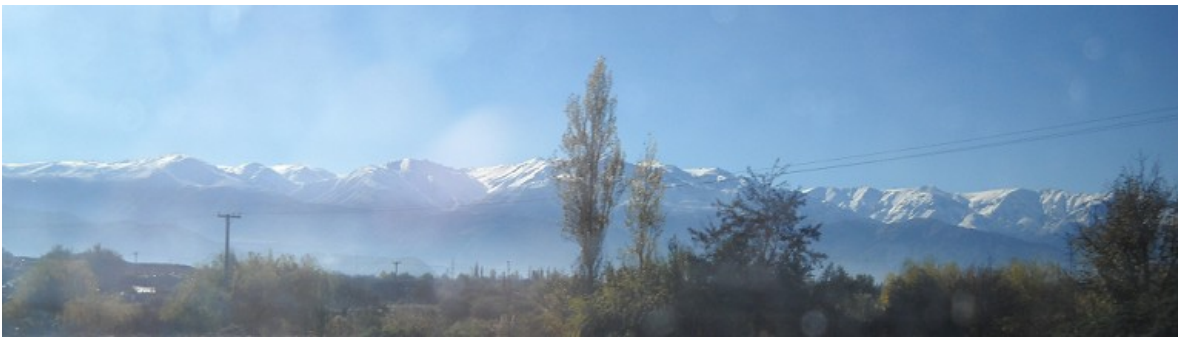
Wer weiß, vielleicht passiert ja nun wirklich etwas durch die neue Direktorin, die scheint, viele Veränderungen im Heim vorzuhaben.

Das letzte große Projekt, was wir organisiert haben, war ein Fußballturnier in der Villa Industrial, bei dem Kinder aus allen drei Projekten, des Centro Comunitario, des Mädchenheims Buen Pastor und des Jungenheim Pablo VI teilnahmen. Die Idee war, dass sich die Kinder der drei Projekte besser kennenlernen, dass ein Austausch stattfindet und sie aus ihrem gewohnten Umfeld herauskommen.

Der grosse Tag war ein voller Erfolg obwohl die Bedingungen eher suboptimal waren. Es regnete und wir mussten vor dem vorletzten Spiel das Spielfeld wechseln; trotzdem wollten die Kinder das Turnier bis zum Ende austragen. Bis abends um halb, mittlerweile im strömenden Regen, koordinierten wir die Kinder, die fieberhaft um den Sieg des letzten Spieles kämpften.

Alle waren ganz glücklich als sie durchnässt, mit einer leckeren Sopaipilla, frisch gemacht von einer Mutter aus dem Viertel, in der Hand und nun mit einem neuen Freund als Sitzpartner, bzw. heftig winkend sich von einem neuen Freund verabschiedend, abends im Bus zurück fahren.

Auch mein Buen Pastor Team hat gekämpft und sich überraschenderweise für die nächste Runde in zwei Wochen qualifiziert.



Ich freue mich riesig auf die noch bleibenden Wochen und sehe euch alle im Sommer.

Vielen lieben Dank für eure Unterstützung

Mira Plikat